

Nebraber Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:

Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schreibleitung: W. H. Sauer in Köpchen.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpchen.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 0 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtell 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:

Stadtsparkasse Nebra — Bantverein Artern.

Nr. 149

Dienstag, den 18. Dezember 1928

41. Jahrgang

Das Hornberger Schießen.

Wenn in den Zeiten ungeseligen Ungedens, in denen die Staatsmänner der damaligen Entente über den Versailles Vertrag berieten und die „Großen Drei“ oder die „Großen Vier“, wie man sie nun nennen möchte, sich zu einer ihrer zahlreichen Konferenzen zusammenfanden, dann kam zuweilen etwas wohl für Deutschland sehr Unangenehmes dabei heraus — aber es kam doch wenigstens etwas dabei heraus. Wenn die drei Locarnisten von heute, Herr Briand, Herr Chamberlain und Herr Dr. Stresemann, in irgendeiner der zahlreichen Vorkonferenzen der verbündeten Nachkriegsstaaten eine ihrer „freundlichen“ Konferenzen abhalten, dann geht die Sache gewöhnlich aus wie das berühmte Hornberger Schießen, und ein wichtiges Communiqué läßt die taumelnde Menschheit darüber auf, daß man beraten und beraten, sich darüber geeinigt hat, daß man mehr oder weniger unangenehm ist, und daß im übrigen, abgesehen von den neuen „Formulierungen“, auf die man ungebührlich behinlichmalig verweist hat, so ziemlich alles beim Alten bleibt. „Heim alten bleiben“ heißt aber für Deutschland eine weitere Reihe magerer Jahre, eine weitere Serie von Schönfärbereien, aber materiell in ihrem Wert sehr zweifelhaften Versprechungen.

Wie das Hornberger Schießen sind auch die diplomatischen Besprechungen ausgegangen, die neben den Arbeiten des Völkerbundesrates in Lugano herliefen und die sich in der Wehrzahl in dem eleganten Salon Dr. Stresemanns im Palace-Hotel zu Lugano-Paradiso abspielten. Daß zwischen Berlin, Brüssel und London und Paris andererseits sowohl in der Frage der Beendigung der Scherenschnitten zur Regelung der Reparationsfrage als auch hinsichtlich der Anwendung und Auslegung des Artikels 421 des Friedensvertrages und die Einsetzung der berühmten Reparationskommission (die Reparationskommission) in der Sache, wußte auch der politisch Uninformierte, nach dem so gewichtige Ereignisse, wie die Außenminister der drei großen europäischen Mächte ihre Salomonen zur Weile nach Lugano bestiegen. Und um in einem Communiqué schließlich festzusetzen, daß man mit Ernst und festem Willen daran lie, diese Meinungsverschiedenheiten zu beheben — dazu war der ganze, große in Szene gesetzte Apparat genau so notwendig wie das Aufstellen einer Tigerfalle zum Fangen von Spagern.

Was ist denn in Lugano eigentlich herausgekommen? Die Reparationsfrage als solche hat man zur Gänze ignoriert. Über sie verhandelt die für die Finanzfragen maßgebenden Stellen der drei Länder seit Wochen auf dem üblichen diplomatischen Wege. Die Frage der Rheinandrängung wird von ihrer politischen Seite her angepaßt worden: d. h. der deutsche Rechtsstandpunkt bleibt platonisch weiter bestehen, und der in den berühmten Parlamentsreden Briands und Chamberlains zum Ausdruck gebrachte englisch-französische Standpunkt — den übrigens auch Belgien und, nach einer überraschenden, gemeinsamen englisch-italienischen Verlautbarung, auch Italien teilen — wird die weiteren Verhandlungen maßgebend beeinflussen. Die Frage der mit dem Namen „Schlichtungskommission“ ziemlich treffend gekennzeichneten neuen Kontrollkommission soll in irgendeiner Zusammenkunft mit der allgemeinen Abrüstungskonvention des Völkerbundes gebracht werden: das ist in dieser Formulierung immerhin ein neuer Gesichtspunkt, der aber schon bei der Septemberkonferenz in Genf ventiliert und von den meisten Völkerrechtsexperten als der einzig halbwegs dislokuturäre Weg bereits in nuce anerkannt worden war.

Man ist versucht, mit dem bekannten französischen Sprichwort zu sagen: „So viele Geister in einem Geraden!“ Denn an der Klügheit dieses Resultates in der Sache, das die Tatsache nicht, daß alle Teilnehmer in der Zusammenkunft von Lugano bereits vorher in der Öffentlichkeit zu verstehen gegeben hatten, daß man von Seiten der Verbündeten nicht erwarten dürfe. Wahrscheinlich, es hat nichts Sensationelles gegeben, es sei denn, daß man diese, selbst für uns unverwundliche Nachkriegsmenschen verblüffende Ertragskraft einer achtstündigen diplomatischen Konferenz als Sensation — allerdings als eine sehr wenig erfreuliche — empfanden will.

Aber jetzt wird nicht ungerecht! Es mag immerhin etwas wert sein, daß der persönliche Kontakt zwischen Dr. Stresemann und seinen Kollegen aus Paris und London nach vielmonatlicher Unterbrechung wieder auf die direkteste Art und Weise hergestellt worden ist.

Wir wollen uns mit der trostlosen Debe, der jämmerlichen Vermittlung des Resultats von Lugano gerne zufrieden geben, wenn auf Grund dieses wiederhergestellten persönlichen Kontaktes in nächster Zeit aus ein schnelleres und reibungsloseres Funktionieren der diplomatischen Verhandlungen zu erwarten ist, die über die Gesamtheit der durch die Genfer Gesandtschafts-Vergütungen aufgeworfenen Fragen zwischen den europäischen Hauptmächten nun schon nachdenklich ohne sichtbaren Fortschritt hin- und hergehen. Herr Chamberlain, den man mit seiner Fühler- und gemessenen, feilenenartigen Art wirklich nicht in die Kategorie der Kommissar zu rechnen gewohnt ist, hat nach der ersten Aussprache mit Dr. Stresemann in Lugano der englischen Presse erklärt, die Deutschen, und insbesondere sein Kollege Dr. Stresemann, seien in sehr pessimistischer Stimmung nach Lugano gekommen. Er sei jedoch überzeugt davon, daß sie in weniger pessimistischer Stimmung wieder abreiten würden. Hat Herr Chamberlain seine besondere Gründe gehabt, um diese Meinung zu äußern? Ist hinter den Kulissen vielleicht doch etwas vereinbart worden, was man der breiten Masse aus Gründen der Staatsraison bisher verheimlicht hat? Wenn nicht, wenn der englische Außenminister diese hoffnungslosen Töne nur auf Grund dessen zu sich gegeben hat, was aus den offiziellen und offiziellen Rundgebungen von Lugano zu ersehen ist, dann muß man wirklich sagen, daß er ein großes Wort gelassen ausgeprochen hat!

Staatsgerichtshof sucht Schutz bei Hindenburg.

Gegen die Reichsregierung.

18. Leipzig, 16. Dezember.

Der Staatsgerichtshof trat gestern unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Günther a. D. Emons zusammen, um über den Bundesrat auf Antrag eines in der Reichsregierung in der Frage der Beendigung der Reichsbehördenverwaltungsmittelglieder zu entscheiden.

Da die Reichsregierung seiner Entscheidung durch die letzten erfolgte Ernennung der neuen Verwaltungsratsmitglieder zuvorgekommen ist, hat der Staatsgerichtshof die Verhandlung über den baidischen Antrag, dem sich auch Württemberg und Sachsen angeschlossen hatten, auf unbestimmte Zeit verlagert und beschloß, sich an den Reichspräsidenten zu wenden, mit der Bitte, dem Staatsgerichtshof diejenige Achtung zu gewähren, die er, wenn er zur Erfüllung seiner staatsrechtlichen Aufgaben bedürftig ist.

Die endgültige Regelung der Streitfrage, ob der Anspruch der Länder Baden, Bayern, Sachsen und Württemberg auf einen Sitz im Verwaltungsrat, der sich auf den Vertrag über die Übertragung der Staatsbehörden auf das Reich gründet, auch gegenüber der deutschen Reichsregierung als Rechtsbehörden in der Deutschen Reichsregierung zu Recht besteht, steht demnach noch aus. Vom Reich werden diese Ansprüche bestritten, da es sich bei der Deutschen Reichsregierung um ein auf Grund des Bundesgesetzes geschaffenes Verwaltungsorgan handelt. Bei der Verhandlung ging es um eine Zuständigkeitsfrage. Baden hatte den Antrag gestellt, daß die zur grundsätzlichen Regelung der Frage keine weiteren Mitglieder des Verwaltungsrats benannt werden sollten. Die am Samstag folgenden neuen Ernennungen sind jedoch bekanntlich am Freitag, einem Tag vor der Entscheidung des Staatsgerichtshofes über diesen Antrag, erfolgt.

Die südamerikanische Kriegsgefahr.

Die Lage in Bolivien.

18. London, 16. Dezember.

In Bolivien wird gegenwärtig eine scharfe Zwickel ausgeübt. Wie die „Times“ aus La Paz berichtet, sind auch die Reiteren der Jahrgänge 1926/27 zu den Fahnen berufen worden. In La Paz haben sich 13 000 Freiwillige zur Verfügung gestellt, von denen 3000 angenommen wurden.

Die Stimmung der Bevölkerung ist noch immer für den Krieg, aber in den oberen Schichten begründet man die Intervention des Staatspräsidenten als militärischen Streit, von der Präsident, dem durch das Kabinett ein Vertrauensvotum übermittelt wurde, unterliegt. Die Entwicklung bleibt daher ungewiss.

Konflikt in Lugano.

Rededuell: Stresemann — Jaleffi.

18. Lugano, 16. Dezember.

In der öffentlichen Sitzung des Völkerbundesrates am Sonnabend ist es zum Schluß zu einem ungewöhnlich enghen und folgenschweren Zusammenstoß zwischen Dr. Stresemann und dem polnischen Außenminister Jaleffi gekommen, der prozessierende und nach Form und Inhalt unglücklich gelebende Erklärungen über den Deutschen Vorkriegsstand in Oberösterreich abgab und den Deutschen Vorkriegsstand des Scherenschnittes und der Gewährleistung des polnischen Staates beschuldigte.

Dr. Stresemann

der bereits während der Rede Jaleffis mehrmals erregt mit der Faust auf den Tisch schlug, antwortete in erregtem, leidenschaftlichem Ton, fortgesetzt die Stimme aufs höchste steigend: Mit größtem Erstaunen bin ich der Rede des polnischen Außenministers gefolgt und bewundere seine Worte, aus denen der Geist des Hauses gesprochen habe. Es handelt sich hier

um die heiligsten Güter der Menschheit, um Schule, Sprache und Religion, deren Schutz der Völkerbund seitlich garantiert habe und für die er die Verantwortung der ganzen Welt trage. Es ist unerhörte Unbill, die Stimme des Völkerbundes zu vernichten, wenn es sich hier um die Grundfragen handelt! Sie kennen die Minderheiten-Kommission, Sie wissen, daß darin der deutsche Vorkriegsstand das Recht der Organisation und das Mittel des Appells an den Völkerbundstaat gewährleistet und bestätigt ist.

Warum das Unrecht nur auf der einen Seite finden? Was für politische Gründe haben Sie bezogen, in diesem Augenblick am Abschluß der Tagung derartige Erklärungen abzugeben?

Wenn Sie von der wirtschaftlichen Entwicklung Oberösterreichs sprechen, soll ich Ihnen mit der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands antworten, die auch in der letzten Zeit eine aufsteigende Entwicklung genommen hat? Soll ich Ihnen antworten, daß heute noch an den leitenden Stellen in Oberösterreich deutsche Männer und deutsche Intelligenz stehen?

Wohin wären Sie gekommen, wenn diese deutschen Kräfte nicht vorhanden wären?

Was hat Sie veranlaßt, alle Menden wieder aufzureihen? Wollen Sie mir erklären, wie herrlich will Sie es mit der Entschuldig Oberösterreichs unter polnischer Herrschaft gefolgt haben? Seit wann ist es wertlos, Organisationen zu stiften und Prozesse an den Völkerbundstaat zu bringen? Sie machen es den Minderheiten nicht zu gestalten, von den im Völkerbund verbrieften Rechten Gebrauch zu machen und sich an den Völkerbundstaat zu wenden? Sie haben vom Scherenschnitt gesprochen: Liebe zur alten Heimat und Hochverrat sind sich miteinander eng verbunden. Ich kenne einzelne Verantwortlichen im Völkerbundstaat, die den Kampf um ihre Heimat mit dem Gefühl ihres Verzuges in Übererfüllung bringen. Wollen Sie dieses Recht dem deutschen Volk nehmen? Das soll also eine Gefahr für eine Staat sein, wenn eine Organisation von den ihr im Völkerbund gewährten Rechten Gebrauch macht und um die Erlösung ihrer Kinder kämpft?

Ich kann in keiner Weise zugeben, daß dieser Standpunkt der Auffassung der Minderheitenrechte im Völkerbund Staat greift. Wenn der Völkerbundstaat sich auf diesen Standpunkt über den Schutz der Religion und der Sprache stellt, so ist die Säule erschütterter, auf der der Völkerbund steht. Ein großer Teil der Menschheit glaubt heute nur noch an den Völkerbund, weil er in ihm den Hüter und Wächter der Rechte der Minderheiten sieht. Wenn tatsächlich die Auffassung im Völkerbund nicht mehr herrschen sollte, so werden sich große Staaten überlegen müssen, ob noch weiterhin ihre Mitwirkung überhaupt möglich erscheint.

Mit großer Erregung erklärte Stresemann zum Schluß: Die von Außenminister Jaleffi aufgeworfene Frage scheint mir von so weittragender entscheidender Bedeutung zu sein, daß ich hiermit offiziell vor dem Völkerbundstaat die Forderung stelle, daß auf der nächsten Tagung des Völkerbundesrates die grundsätzliche Frage der Minderheitenrechte und die Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbundstaat als offizieller Punkt auf die Tagesordnung gesetzt wird. Diese Frage darf nicht mehr wie bisher als ein Nebensache behandelt werden.

Die Ausführungen Dr. Stresemanns, die fortgesetzt in höchster leidenschaftlicher Erregung und ausschließlich dem polnischen Außenminister ins Gesicht gesprochen wurden, wurden von der ganzen Versammlung mit ungewöhnlicher Spannung unter größtem Schweigen angehört.

Unmittelbar nach der Erklärung Stresemanns ergriff der Staatspräsident Briand das Wort. Briand betonte der Bekanntheit, daß der Rat bezeugt habe, daß er dem Völkerbundstaat die heiligsten Rechte der Minderheiten veranlaßt worden. In seinem Augenblick habe der Völkerbundstaat aufgehört, sich mit den Rechten der Minderheiten zu befassen. Es ist möglich, daß eine Revision des Minderheitenverfahrens vorgenommen werde, im Sinne einer Beilegung des bisherigen Verfahrens. Briand erklärte damit die gegenwärtige Tagung für geschlossen.

Deutschland führt die Minderheitenbewegung

Ende des Konflikts in Lugano.

18. Lugano, 16. Dezember.

Obwohl die Tagung des Völkerbundesrates am Briand offiziell geschlossen war, wurde für Sonnabend nachmittags eine Geheimung des Rates einberufen. Offiziell land am der Tagesordnung, daß die Antworten Bolivien

und Paragraphe zur Verhandlung gelangen würden, doch wurde hauptsächlich die schwere Zusammenstoß zwischen Dr. Stresemann und Jaleff in dieser Sitzung beiproben.

Die schweren Beschuldigungen Jaleffs und der ganze ungewöhnliche Inhalt seiner Erklärungen finden zunächst keine andere Begründung, als daß Jaleff überhaupt aus innerpolitischen Gründen gegen den Deutschen Volksbund vor dem Rat vorgehen wollte. Die Erklärungen Jaleffs sind für sämtliche Verantwortlichen völlig unmarterkeltommen. Einer weiteren öffentlichen Ausdehnung des Konfliktes hat Briand durch die Schließung der Tagung vorgebeugt.

Die entscheidende außerordentlich weittragende Bedeutung der Erklärung Stresemanns wird darin gesehen, daß von nun an der deutsche Vertreter im Völkerbundrat sich an die Spitze der europäischen Völkerbewegung gestellt hat. Mit den Erklärungen Stresemanns wird nunmehr Deutschland auf der nächsten Tagung des Völkerbundes offiziell das gesamte Völkerbundesproblem im Rahmen des Völkerbundes und eine grundsätzliche Revision der bisherigen Behandlung der europäischen Völkerbewegung durch den Völkerbund fordern. Es besteht allenfalls kein Zweifel aus dem Zusammenstoß zwischen Stresemann und Jaleff Rückwirkungen unvermeidlich sind.

Vorbereitende Abrüstungskommission wird eingeladen.

Zur Mitte Februar oder März.
Die Einberufung der Vorbereitenden Abrüstungskommission kann jetzt als beschlossen angesehen werden. Der Präsident der Kommission, Lord Lothian, wird voraussichtlich in der nächsten Zeit die Einladungen an die Mitglieder der Kommission ergoßen lassen. Es kann angenommen werden, daß die Kommission im März gleich nach der nächsten Tagung des Rates, möglicherweise sogar Mitte Februar zusammentritt.

Locarno freu.

Das amtliche Communiqué über das Ergebnis der Dreier-Verhandlungen.

Lugano, 16. Dezember.
Das als Ergebnis der Verhandlungen der Außenminister Deutschlands, Englands und Frankreichs angelegte Communiqué wurde am Sonnabend um fünf Uhr von den drei beteiligten Regierungen veröffentlicht. Das Communiqué hat folgenden Wortlaut:

Von den Außenministern Frankreichs, Englands und Deutschlands wurde heute folgendes gemeinsame Communiqué ausgegeben: Die Ratstagung hat es uns ermöglicht, die seit langem unterbrochene persönliche Verbindung zwischen uns wieder aufzunehmen und in einem Meinungsaustausch einzutreten, der von sehr großem Nutzen gewesen ist. Diese Verhandlungen haben uns dazu geführt, ferner denn je davon überzeugt zu sein, daß eine Politik der Verständigung und Annäherung unserer Völker am geeignetsten ist, den Frieden zu sichern. Dieser Politik sind wir uns in jedem Falle werden wir die Verhandlungen fortsetzen, die auf Grund der Vereinbarungen eingeleitet worden sind, die zwischen den sechs interessierten Mächten am 16. Dezember d. J. in Genf zu Stande gekommen sind. Wir sind entschlossen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um so schnell wie möglich zu einer vollständigen und endgültigen Lösung der aus dem Kriege herrührenden Schwierigkeiten zu gelangen und auf diese Weise auf Grund gegenseitigen Vertrauens die gezielte Entwicklung der Beziehungen unserer Völker zu sichern.

Die Rückkehr Dr. Stresemanns nach Berlin.
Die Nachrichten verschiedener in- und ausländischer Blätter, daß der Gesundheitszustand Dr. Stresemanns sehr zu wünschen übrig lasse, so daß Stresemann sich mit der Absicht trage, ein Sanatorium aufzusuchen, werden von jüdischer Seite entschieden bemerkt. Der Reichsaussenminister wird voraussichtlich Mitte der Woche wieder nach Berlin zurückkehren.

Der polnisch-litauische Streit.

Eine neue Formel.
Lugano, 14. Dezember.
Der Völkerbundsrat hat in der öffentlichen Vormittags-Sitzung eine Entschließung angenommen, in der die Vereinten Nationen die auf Grund der Vereinbarungen des Völkerbundes beschaffte, dem Völkerbund zur Verfügung stehende Mittel zur Unterstützung der unter Berücksichtigung der geltenden internationalen Verpflichtungen für den Verkehr zur Beförderung der gegenwärtig noch bestehenden Semmlin im Verkehr und Transit zwischen Polen und Litauen zu verwenden und die geeignetsten, internationalen Rückwirkungen aus diesen Schwierigkeiten zu beseitigen.

Die Entschließung stellt fest, daß auf der Grundlage der Vereinbarungen der Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen zur Regelung der Handelsbeziehungen vorgehen werden soll.

Die Entschließung des Völkerbundesrat zum polnisch-litauischen Streitfall als politisches Problem, vorläufig für der Völkerbund erledigt ist, und die Regelung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern in Zukunft ausschließlich am wirtschaftlichen Gebiete erfolgen soll.

Beschwerde des Deutschen Volksbundes.

Eine Natsenentscheidung zu Gunsten der Deutschen.
Die sieben Beschwerden des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien, die die Ursache zu der Auseinandersetzung Stresemann-Jaleff waren, wurden vom Vorkomitee, Vorkomitee Rat, im Rat vorgelesen. Wichtige Vorläufe wurden fast ohne Ausnahme vom Rat angenommen. Der wichtigste Teil war die Beschwerde des Volksbundes über die Anordnung des Wohnens bezüglich der Einweisung der Schüler für die Minderheitenschule. Die Beschwerde richtet sich gegen sechs Maßnahmen.

Der Vorkomitee des Vorkomitees wurde vom Rat eine Entschuldigungsangabe angenommen, worin es heißt, daß die für die Abgabe der kurzen Erklärung vorgelegten Formulare so abgeändert werden, daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß auch Kinder, die deutsch und polnisch sprechen, in die Minderheitenschule aufgenommen werden müssen, und daß lediglich Kinder, die nur polnisch sprechen, ausgeschlossen werden dürfen.

Zentrumserklärung zum Konkordat.

Haushaltsbeobachtung im Preussischen Landtag. — Dr. Höpfer-Abhoff über Reparationen.

Berlin, 16. Dezember.
In der Sitzung des Preussischen Landtages am Sonnabend gab der Abg. Höpfer (Ztr.) bei der Debatte über den Haushaltsplan eine Erklärung zur Konkordatsfrage ab, in der er v. H. heißt: Die durch die Verfassung bedingte Neuordnung des Verhältnisses Kirche und Staat kann nur durch ein Übereinkommen zwischen der preussischen Staatsregierung und dem Apostolischen Stuhle durchgeführt werden. Die preussische Staatsregierung hat auch bereits vor längerer Zeit erklärt, daß eine Anpassung der Verfassung für die Kirche an die Erfordernisse der Gegenwart nur im Rahmen einer Gesamtregelung der beiderseitigen Beziehungen erfolgen könne. Der Landtag hat bereits mit tätiger Mitarbeit des Zentrums im Jahre 1919 gewisse Vorschläge über die Diözesen gestellt. Die Zentrumspartei darf daher die bestimmte Erwartung aussprechen, daß der Preussische Landtag in gerechter Würdigung dieser Tatsachen auch weiterhin der schließlichen Kirche zu ihrem Rechte verhilft und die mit dem Apostolischen Stuhle schwelenden Erörterungen baldmöglichst zum Abschluß führt.

Finanzminister Dr. Höpfer-Abhoff betonte, seit dem Kriege liege im preussischen Haushalt eine Steigerung des Zuschlagsbetrags um 119,5 v. H. ohne Errechnung der Kriegskosten fast um 84,5 v. H. eingetreten. Schalte man dann noch die zwangsläufig hohen Zinsaufschläge aus, dann liege die Steigerung weit unter dem Teuerungsbegriff. Die Minister war bei der Erörterung des Reparationsproblems die Frage auf, was werden soll, wenn der ausländische Kapitalmarkt durch die Kommerzialisierung der Reparationen ausgeschöpft sei. Dann würden wir auf die Bedeutung des Transferschlusses stehen und einen Verzicht auf diesen Schutz nur gegen eine starke Verabreichung unserer Verpflichtungen eingehen können. Gegenüber den Angaben des Abg. Adenauer (Wirtsch. Part.) erklärte der Minister, daß der Kosten der Wohnungszwangswirtschaft nicht 400 oder gar 800 Millionen betragen, sondern nach den Angaben des Reichsarbeitsministers 28 Millionen Reichsmark. Der Minister rechtfertigte jedoch seine Finanzpolitik und erklärte in diesem Zusammenhang, daß die Entlohnung der Jahre 1925 bis 1927 ansehlicher eine Festsetzung der Finanzlage herbeigeführt habe und trotz der Verärgerung, daß er sich stets mit dem Eintrag seiner ganzen Persönlichkeit für eine „parlamentarische Haushaltsführung“ eingesetzt habe und das auch jener tun werde.

Reichsregierung und Lohnkämpfe.

Schiedspruch für die schlesische Textilindustrie verbindlich. — Neues Schlichtungsverfahren für die Textilindustrie.

Berlin, 16. Dezember.
Amlich wird mitgeteilt: „Entsprechend der Anfruchtigung des Reichsarbeitsministers in der Sitzung des Reichstages über die wirtschaftliche Lage, unterzüglich Maßnahmen eingeleitet und alsbald durchzuführen zur Lösung der großen Lohnkämpfe in der Textilindustrie und der schlesischen Textilindustrie, ist der Schiedspruch im Tarifstreit der w e i t ä h n l i c h o r t h ä n d l i g e n T e x t i l i n d u s t r i e vom 27. vorigen Monats im öffentlichen Interesse vom Reichsarbeitsminister für p r e v e n t i v e r e r l ä r t worden.“

Zur Beilegung des Lohnkonflikts in der Textilindustrie hat nunmehr der Reichsarbeitsminister ebenfalls im öffentlichen Interesse ein neues Schlichtungsverfahren eingeleitet. Zum Schlichter ist Ministerialrat Dr. Graben bestimmt worden. Die Verhandlungen werden voraussichtlich in der ersten Hälfte der kommenden Woche beginnen.“

Entscheidung Severings am Freitag.

Letzte Düsseldorf-Verhandlungen Severings. — Keine freie Vereinbarung möglich.

Düsseldorf, 16. Dezember.
Am Sonnabend finden im Gebäude der Regierung zu Düsseldorf die letzten Düsseldorf-Verhandlungen des Reichsarbeitsministers Severing, und zwar mit dem Arbeitgebersverband der nordrheinischen Gruppe statt. Severing gab sich nach Beendigung dieser Verhandlungen nach Berlin zurück, wo er das bei den Verhandlungen mit den beiden Parteien und den Berufsbevollmächtigten gewonnene Bild zusammen mit den ihm vorher von den Beteiligten eingehenden schriftlichen Unterlagen zu erörtern und zur Grundlage seiner Entscheidung machen wird.

Wie man erfährt, hat Severing die Vertreter der beiden Parteien am den 2. Dezember, nachmittags 4 Uhr, nach Dortmund eingeladen, wo er ihnen seinen Schlichtertraktat mitteilen wird. Eine freie Vereinbarung kommt nach Lage der Dinge nicht mehr in Frage.

Aus dem In- und Auslande.

D.B.P. fordert Verfassungsänderung.

Die Reichstagsfraktion der Volkspartei hat dem Reichstag einen aus drei Artikeln bestehenden Antrag eingebracht:

„**umfassende Änderungen der Reichsverfassung** fordert. Der Antrag, zu dessen Annahme Zweidrittelmehrheit erforderlich ist, hat folgenden Inhalt:
Artikel 1. Artikel 54 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 wird wie folgt geändert: Der Reichstag und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstages. Bei Beginn der Amtsführung und jeder Wahlperiode ist dieses Vertrauen durch einen Mehrheitsbeschluss des Reichstages festzustellen. Eine Zweidrittelmehrheit des Reichstages ist erforderlich, wenn der Reichstag oder dem Reichstag oder einem der Reichsminister das Vertrauen wieder entzogen werden soll. Es genügt einfache Mehrheit, wenn der Antrag auf Entziehung des Vertrauens in Verbindung mit der Wahlbestimmung der dritten Lesung des ordentlichen Haushalts eingebracht wird. Artikel 55 treten an die Stelle der Absätze 4 und 5 folgende Vorschriften: Der Reichstag kann im Entwurf des Haushaltsplanes ohne Zustimmung der Reichsregierung und des Reichstages Ausgaben nicht erhöhen oder neu einlegen. Artikel 56 der Verfassung wird folgende Bestimmung eingefügt: Die Grundzüge des Vertriebs 4, 5 und 6 über die Ausgabebewilligung sind ferner gemäß auch bei den Ländern, Gemeinden und Gemeindebezirken durchzuführen.“

Zur Wiener Waffenstillstandslage.
Wahap, 16. Dezember. Die Wahapener Presse bringt nur die Tatsachen mit der Beschlagnahme der Wiener Waffenlieferung und vermeidet es, an diese Meldungen

Kommentare zu knüpfen. Nur der rechtsoppositionelle „Wagnar“ sagt, daß es sich um eine Aktion von bezahlten Agenten handle. Die Kleine Entente werde aus diesem Anlaß verjahren, die Behauptung aufzustellen, daß in Wien geheime Klüftungen im Gange seien.

Englischer Schuldendienst an Amerika.

London, 16. Dezember. Das englische Schatzamt teilt mit, daß weitere 94 200 000 Dollar an die amerikanische Regierung gezahlt wurden, von welcher Summe 27 Millionen Dollar auf die Kapitalrückzahlung entfallen, während der Rest angelegene Zinsen der britischen Schulden an die Vereinigten Staaten darstellt. Die Gesamtsumme ist damit auf 4 453 000 000 Dollar vermindert worden.

Nus der Umgegend

Nebra, 18. Dezember.

Der Weihnachtsverkehr in den Geschäften am vorletzigen Silberrn Sonntag fand hinter dem gleichen Tag der letzten Jahre wohl kaum zurück. Schon in den Vormittagsstunden gab man Beobachter der Nachbarortschaften von Laden zu Laden sehen, um ihre Bedürfnisse zu decken; am Nachmittag war jeder Verkehr auf den Straßen sowohl wie in den Geschäften lebhaft ein und namentlich wurden die durchweg recht schön ausgestatteten Schaufenster gewürdigt. Die kalte Temperatur machte ein Zermurren in den einzelnen Schaufenstern zwar nicht empfehlenswert, immerhin aber ist es für das gesamte Geschäftslieben zu begrüßen, wenn auch bezüglich der Schaufensterausstattung eine Art Wettbewerb sich auswirkt. Man haben wir noch eine volle Woche bis zum Heile, auf diese legt die Geschäftswelt ihre ganze Hoffnung, ihr Ergebnis soll bei vielen Ladeninhabern und auch bei zahlreichen Wanderverkäufern ausnahmslos sehr für längere Zeit des Jahres, namentlich soll der Ertrag des Weihnachtsgeschäftes die dem Heile folgende geschäftsfüllige Periode überfließen helfen.

Schulfeier. Auf die letzte Abend im Saale des „Schützenhauses“ stattfindende Weihnachtsfeier unserer Volkshäule seien die Eltern und Freunde unserer Schule noch einmal aufmerksam gemacht.

Der Vaterländische Frauenverein

Die Weihnachtsfeier heute Abend im „Vereinsklub“.

Ein schwerer Unfall verurteilte am 13. Dezember die erkrankte Weihnachtsfeier der Familie des im Sommer bei Merseburg arbeitenden verheirateten Schmiedes Paul Frenzel von hier. Er wurde beim Schneiden von einem abstrichenden Eisenstück so heftig am Kalle getroffen, daß er der schweren Verletzung erlag. Die allseitige Teilnahme unserer Gemeindefreunde an dem Unfall möge den schwer betroffenen Hinterbliebenen den Schmerz lindern helfen.

Vom Verborgenen. Am Montag, den 24. Dezember 1928, bleibt das Verborgenenamt (Saale) wegen wichtiger Instandhaltungsarbeiten am inneren Treppenaufgang geschlossen. Sprechstunden finden daher an diesem Tage nicht statt. Am Sonnabend, den 22. Dezember, erbnigen die Dienststunden aus demselben Grunde um 12 Uhr.

Sonntagsrucksackfahrten über Neujahr verlängert.

Mit Rücksicht darauf, daß der nächste Neujahrstag auf einen Dienstag fällt, verlängert die Reichsbahn die Gebungsarbeiten der vom 29. Dezember d. J. (Sonntag) 12 Uhr ab gelösten Sonntagsrucksackfahrten ausnahmsweise bis zum 2. Januar 1929 (Mittwoch) 9 Uhr. Die Sonntagsrucksackfahrten gelten demnach zur Einfahrt vom Sonnabend, den 29. Dezember, von 12 Uhr an bis Dienstag, den 1. Januar, und zur Rückfahrt am Sonntag, den 30. Dezember, am Montag, den 31. Dezember bis 9 Uhr, ferner am Dienstag, den 1. Januar und am Mittwoch, den 2. Januar bis 9 Uhr.

Fernsprechanstalten auf Katzungslage.

Die Deutsche Reichspost hat, um die Verteilung von Fernsprechanstalten zu erleichtern, vom 1. Januar 1929 ab den Anschlußstellen auf Wunsch Zeitabstellungen bei der Abtragung der Einrichtungskosten und Apparaturbeiträge gestattet. Die Gebühren sollen aber innerhalb Jahresfrist voll entrichtet werden. Die noch nicht bezahlten Beträge sind monatlich zu versinsen. Im weiteren wird solchen Zeitnehmern, die ihre Fernsprechanstalten aus Anlaß des Inkrafttretens der Fernsprecherordnung vom 15. Februar 1927 gefordert haben, die Wiederentrichtung der Anschlüsse in demselben oder in einem anderen Ortung dadurch erleichtert, daß seine Apparaturbeiträge und auch seine laufenden Gebühren für die Zwischenzeit erhoben werden, wenn die Wiederentrichtung der Anschlüsse bis 31. März 1929 beantragt wird.

Postleben. (Ehrung langjähriger Treue.) Die seit 25 Jahren bei der Gewerkschaft Postleben beschäftigten Angestellten und Arbeiter erhielten am Freitag von der Industrie- und Handelskammer Halle das Silberne Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit sowie eine künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde der Gewerkschaft. Die Namen der seit Beginn des hiesigen Bergbaubetriebes tätigen Leute sind folgende: Mühlenteiler Friedrich Weißer, Aufseher Franz Knaack, Aufseher Friedrich Zabel, Häuer Wilhelm Liebert, Kammerdiener Wilhelm Döhner, Häuer Karl Stöbe, Häuer Michael Winkler, Häuer Albert Bierbach, Fördermeister Otto Held, Karl Paulke, Friedrich Dübels, Häuer Heinrich Wilschel, Häuer Heinrich Troitzsch, Arbeiter Paul Lungenbusch, Häuer Karl Barndt, Schmied Otto Krautzsch, Schmiedemeister Wilhelm Dertel, Häuer Friedrich Ruch, Kesselführer Karl Fittich und Häuer Miel. — Wenn ein Werk sich rühmen darf, eine solche lange Reihe treuer Mitarbeiter zu besitzen, die fast alle die ersten Arbeiten zum Schutze und den Verbesserungen mitberichten, dann fällt und ein großer Teil von hoher und vornehmer Stelle o. stellen Ehrung auf die Werkstellung selbst, die es allzeit als dringende Aufgabe empfindet, die Fortsorge für die Beschäftigten an erste Stelle zu rücken.

Altersbed. Schwere Zeit für über die Familien des hiesigen Ortschleifers und Amtsvorstehers Strohbock kommen. Am Sonntag erhielt sie aus Halle die Nachricht, daß ihr Sohn, der 3. J. dort studiert, durch einen schweren Unfall das Leben eingebüßt hat. Der hartbetroffenen Familie wird aufrichtiges Beileid unserer Kreise entgegengebracht.

Nus Nah und Fern.

Nürnberg. Dingfest gemacht. Der Rüstener Friedrich Schuchmacher aus Leipzig-Möden, der in verschiedenen Städten Mitteldeutschlands verurteilt, sich Prostitution zu erwidern — er gab an, im Auftrag des Arbeitervereins „Richte“ in Ammendorf bei Halle ein Kleiderlaufen zu wollen — konnte nunmehr in Nürnberg festgenommen werden. Die Festnahme erfolgte, als er gerade in einem Musikgeschäft einen neuen Kaufabschluß tätigte. Er wurde ins Gefängnis nach Nürnberg eingeliefert.

Ein verkehrsfreundlicher Erlass.

Keiner Strafanzeige. — Schongemäße Verkehrsregelung.
Dem Amtlichen Preussischen Pressedienst wird aus dem preussischen Ministerium des Innern mitgeteilt: Der Regierungspräsident in Potsdam hat in Betreff von Beschwerden von Kraftwagenführern durch eine Rundverfügung die Kantärte des Regierungsbezirks allgemein darauf hingewiesen, daß die Amtsvorgesetzten zur Ausübung der Verkehrspolizei auf Chauffeurehren auch innerhalb geschlossener ländlicher Ortsteile nicht bejagt sind und Strafverfügungen deshalb der gesetzlichen Grundlage entbehren.

Keiner sind die Landräte und Polizeiverwaltungen der kreisfreien Städte erneut angewiesen, für eine judgemäße Verkehrsregelung auf den Chauffeuren und anderen Verkehrsteilnehmern Sorge zu tragen. Der Regierungspräsident nimmt weiter Bezug auf einen Erlass des Preussischen Ministers vom 17. Juni 1926, in dem darauf hingewiesen wird, daß die Polizeibehörden und -beamten sich aller Maßnahmen enthalten müssen, die als verkehrsfreundlich in die Erscheinung treten und wirken. Bei Verhängung von Polizeistrafen müsse jedesmal gewissenhaft geprüft werden, ob die fragliche Uebertretung wirklich eine Verkehrsgefahr bedeute oder nur ein formales Verstoß darstelle. Danach sei die Strafe zu bemessen oder überhaupt von einer solchen abzusehen. Besonders müsse der Hinweis vermieden werden, als ob die Behörden in ihrer Aufgabe der Ueberwachung und Regelung des Verkehrs in erster Linie den Zweck verfolgten, durch Strafverhängung sich Einnahmen zu verschaffen. Unter Hinweis auf diesen Kundentat des Preussischen Ministers des Innern sei dem Regierungspräsident nochmals, daß Befragungen in Fällen, in denen es sich lediglich um eine Formalsünde handelt, zu unterlassen seien, daß auf Strafen mit harten Durchgangsverkehr zur Verhütung von Unglücksfällen anstatt des Erlasses von Strafanzeigen eine geeignete Verkehrsregelung vorgenommen werden müsse.

Was Berlin täglich verzehret.

Enorme Mengen, von denen man keine Ahnung hat.
Von den enormen Mengen von Lebens- und Genussmitteln, welche die Reichshauptstadt alltätlich benötigt, um die Nahrungsbedürfnisse ihrer mehr als vier Millionen Einwohner zu decken, können sich die wenigsten Menschen eine richtige Vorstellung machen.

Öffentliche Stenermahnung.
Die am 15. ds. Mts. für den Monat Dezember 1928 fällig gewordenen Steuern und zwar: Grund-, Kommunal-, und Hauszinssteuern, sowie die Werte sind nunmehr spätestens bis zum 20. ds. Mts. an die Stadtfeuerkasse zu entrichten. Eine Verhängung von Mahnzetteln findet nicht statt. Bei Nichtzahlung bis zum angegebenen Tage wird der entstandene Schuldbetrag gegebenenfalls im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen werden.

Nebra a. U., den 15. Dezember 1928.
Die Stadtfeuerkasse.
Der Magistrat.

Weihnachtsaufführung der Volksschule Nebra
am Dienstag, den 18. Dezember, abends 8 1/4 Uhr im Saale des Schützenhauses.

„Die Schneefölnig“
Ein Weihnachtsspiel in 9 Bildern mit 5 Akten.
Numerierter Platz 75 Pf., 2. Platz 50 Pf., 3. Platz 30 Pf.
Vorverkauf der nummerierten Plätze bei Herrn Buchhändler Scharf von Sonnabend mittag an. — Alle Eltern und Freunde der Schule sind herzlich eingeladen.
Das Lehrerkollegium.

Vaterländischer Frauenverein
Weihnachtsfeier
Dienstag, den 18. Dezember, 8 Uhr abends, im „Preuß. Hof“
Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen

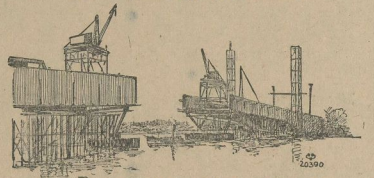
Metal- und Gummistempel
Druckereien, Stempelfiszen, Stempelfarben usw.
Liefert in bester Ausführung
Buchhandlung Scharf, Nebra

Bleyle's
Anzüge • Sweaters
Westen
Sämtliche Größen in allen Farben und gangbaren Größen vorrätig
Alleinverkauf für **NAUMBURG:**
J. Eternach
Gr. Weizelsstraße 36

Die deutsche Reichshauptstadt ist in Bezug auf die Versorgung mit Lebensmitteln zu weitgehendem Maße auf die Produkte der landwirtschaftlichen Ueberflugsgebiete in der näheren oder weiteren Umgebung angewiesen. So wird die Milch — täglich die ansehnliche Menge von einer Millionen Liter — zum überwiegenden Teile aus Brandenburg, in geringeren Mengen auch aus Pommern, Westfalen und Ostpreußen in besonderen Maßstäben, die mit großer Kälteerzeugung durchgeföhrt werden, nach Berlin gebracht. Weiterhin werden pro Tag benötigt: 274000 Eier und 220000 Kilogramm Juckd. Zur Befriedigung des täglichen Bedarfs sind 1580000 Kilogramm Brotgetreide und Mehl erforderlich, die ebenfalls vorwiegend aus Brandenburg und Pommern, zum Teil auch aus Hamburg (von Uebersee) eingeföhrt werden. An Fleisch und Fleischwaren werden im Tagesdurchschnitt 917878 Kilogramm konsumiert, darunter 104220 Kilogramm Rindfleisch, 342465 Kilogramm Schweinefleisch und 52050 Kilogramm Geflügelfleisch. Hauptfleischlieferanten Berlins sind die reichlichen Gebiete Ostpreußens, Pommerns und Westfalens, ferner im geringeren Maße Schleswig-Holstein, Sachsen und Hannover. — Für die Berliner Karstoffversorgung.

von denen täglich 1315000 Kilogramm verbraucht werden, kommt in erster Linie Brandenburg in Frage; daneben landet noch Pommern größere Mengen von Karstoffeln auf den Berliner Markt. — Jährlich werden 82190 Kilogramm Kammern bei der außerordentlich günstigen Verbindung zur Ostsee in besonderen Maßstäben jeden Tag frisch von der See, hauptsächlich aus Estland.

Deutschlands größte Brücke



Das wird Deutschlands größte Brücke
Die Straßenbrücke über den Rhein bei Köln-Mülheim, soll im nächsten Jahre dem Verkehr übergeben werden. Die Brücke wird die erste sein, die den Rhein ohne Zwischenweiser überbrückt.

Berliner Ereignisse.

Hypothekierter Rechtsanwalt.
Wieder ist ein namhafter Berliner Rechtsanwalt, der sein Büro in der Friedrichstraße hat, in eine Mißare verwickelt, mit der sich die Untersuchungsbehörden beschäftigen müssen. Der Anwalt hat für einen seiner Klienten, der jetzt als notorischer Schwärmer entlarvt wurde Wehnel in Höhe von rund 250000 Mark mit seinem Namen ausgestellt. Der betroffene Jurist erklärt allerdings, daß er nicht im Falle seiner geistigen Kräfte gewesen sei, daß er unter hypothetischem Einfluß seines Mandaten geltend haben müsse, als er die Wehnel unterzeichnet. Da sich der Anwalt sowohl bei den Behörden als auch bei seinen Kollegen des besten Rufes erfreut, da er sich ferner bereit erklärt hat, den vollen Schaden zu decken, will man tatsächlich unterzuden, ob der Jurist unter fremdem Willen gestanden hat.

Geisamer Kranter.

Er raubt jungen Mädchen die Schuhe.
Die Breslauer Kriminalpolizei ist bemüht, einen Schuhfälscher, der hier sein Unwesen treibt, dingfest zu machen. Der Betroffene trat in der Nacht in der Malaplanestraße wieder in Erscheinung. Als die 18 Jahre alte Schirmnäherin Alice K. die Straßenbahn verlassen hatte, nahm sie wahr, daß sie von einem jungen Manne verfolgt wurde, der bald neben dem Mädchen herlief, bald ein Stück vordröh und den 1928-er bauernd im Wege behinderte.

Nachdem sie der junge Mann vom Rade, fiel aber ins Wasser her und warf es zu Boden. Trotz heftigen Sträubens zog der Angreifer dem Mädchen die Schuhe ab und ergreif dann auf dem Rade die Flucht. Auf die Hilfe rufe der Ueberfallenen kam ein junger Mann aus dem Hause, der den Täter verfolgte und ihm seinen Stab in das Rad warf. Der Täter, dessen Rad absinkend beschädigt war, hüpfte, erschöpfte sich aber bald wieder und entkam. Der Entkommene hat bereits in einer der letzten Nächte auf der Obernigter Straße ein anderes junges Mädchen angefallen und diesem gleichfalls die Schuhe gestohlen. Da sich ähnliche Vorfälle in dem letzten halben Jahr mehrfach ereignet haben, ist anzunehmen, daß es sich immer wieder um denselben Täter handelt, den eine fruchtlose Veranlagung zu den Ueberfällen auf junge Mädchen und den Raub ihrer Kleidungsstücke treibt.

Rote Hände

oder brennend rotes Gesicht wirken unheimlich. Ein wirksames Mittel das in wenigen Minuten die lästigen, reiznennenden und färbendweiße Creme Leodor, auch als fertige dufende Underunterlage vortrefflich geeignet. Ueberausföhrer Erfolg. Tube 1 Mk., wirksam unterzuden durch Redner-Redelleis, Etad 60 Pf. In allen Apotheken-Vertriebsstellen zu haben. N. 1030.

Weihnachts-Album

für Gesang und Klavier von Franz Blumenberg
Enthält 22 Weihnachtslieder und eine Weihnachts-Fantasie für nur 80 Pfennig

in Buchhandlung Scharf
Guterhaltene
Kücheneinrichtung
zu verkaufen. Zu erfragen in der Weizelsstraße.
Von Mittwoch ab
frischen Fisch
und grüne Keringe
empfehlen
Kropf, Bahnhofstraße.

Der oberchlesische Wanderer

Verlag: Gleiwitz, gegründet 1828



Bei weitem verbreitetste Tageszeitung Oberchlesiens
Ertrogreichstes Anzeigenblatt

Weizenmehl 00 Weizenmehl-Auszug
Weizenmehl 000 Weizengries
(Fabrikate der Mühle Laucha)
empfehlen **OTTO BEIER**

Zurückgekehrt vom Grabe unseres so plötzlich und unerwartet aus dem Leben geschiedenen lieben, guten Mannes, Vaters, Sohnes und Bruders

Paul Frenzel

ist es uns ein Herzensbedürfnis zu danken Herrn Pastor Hoyer für seine trostreichen Worte am Grabe, dem Stahlhelm, Kriegerverein und dem Luisenbund für ihr letztes Geleit und die Blumenspenden. Ebenso danken wir allen denen, die ihm das letzte Geleit zur Ruhestätte gaben und seinen Sarg mit Blumen schmückten. In tiefer Trauer

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Meta Frenzel und Töchterchen.

Damen-Weihnachtsfest
Zum **empfehle**
eleganter Ball- und Gesellschaftskleider
bis zum einfachen Hauskleide
Backfisch-, Mädchen- und Kinderkleider
----- **Damen- und Kinder-Mäntel** -----
Knaben-Anzüge — Kosen aller Größen
Oberhemden — Stragen — Krawatten
Taschentücher, Strimpfe, Unterkleidung usw.
Billigste Preisstellung! Sachgemäße Bedienung!
Friedrich Grob, Nebra
Reinsdorfer Straße 4

Gute Bücher
gehören auf jeden Weihnachtstisch!
Jugendschriften / Malbücher
Bilderbücher / Romane
Tagebücher / Stammbücher
in großer Auswahl in der
Buchhandlung Scharf

Wer an das Wohl der Seinen denkt,
Zu Weihnachten ein SPARBUCH
schenkt!
von der
Stadtparkasse Nebra a. U.
Drucksachen
aller Art in moderner Ausführung liefert prompt und gut
Buchdruckerei Wilh. Sauer, Roßleben

Das Leben im Wort

Nr. 51



Unterhaltungsbeilage



1928

„Lo ha...“

Kriminal-Roman / Von Erich von Doff

Nachdruck verboten

51te Fortsetzung

Wieder betrat Dr. Binder das Untersuchungsgefängnis. Wieder öffnete sich eine Tür zu einem schmucklosen Raum mit kahlen Wänden und einem vergitterten Fenster. — Auf dem Stuhl am Tisch saß aber diesmal kein junges Mädchen, sondern ein junger Mann — Fred Lasker.

Dr. Binder streckte dem jungen Mann die Hand entgegen.

„Ich bin bereit, Ihre Verteidigung in der kommenden Verhandlung zu übernehmen.“

Fred Lasker lachte bitter.

„Erst bezichtigen Sie mich des Mordes, und dann wollen Sie mich verteidigen. Was wollen Sie zu meiner Verteidigung vorbringen, wenn Sie selbst der Ueberzeugung sind, daß ich der Mörder bin?“

„Ich muß zugeben, daß es einen Augenblick gab, in dem ich Sie für den Täter hielt. Aber diesen Verdacht hegte ich nur wenige Minuten. Jetzt weiß ich, daß Sie, Fred Lasker, nicht der Mörder waren. Und ich werde es beweisen.“

Fred Lasker hatte nichts zu erwidern. Und der Anwalt fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Sie sagten damals in Ihrer Aussage vor dem Kommissar und wiederholten es auch vor dem Gericht, Sie wären, bevor Sie Fräulein Stolten herbeiriefen, um ihn zu sagen, was geschehen war, noch einmal schnell in das Schlafzimmer des Toten geeilt, um sich zu überzeugen, ob es tatsächlich die Waffe Walter Stolten's war, mit der der Mörder geschossen hatte.“

„Es ist auch so gewesen.“

„Ich zweifle nicht daran. Aber warum sahen Sie nicht nach der eigenen Waffe?“

„Ich hätte es wahrscheinlich getan, wenn die Waffe Walter Stolten's an ihrem alten Platze gelegen hätte. Verzeihen Sie sich, bitte, in meine Lage, Herr Doktor. Ich entdeckte das Verbrechen. Mein Verdacht fiel auf Lo. Ich stürmte die Treppen hinauf. Das Schlafzimmer Walter Stolten's liegt vorn an der Treppe. Ich finde meine Ver-

mutung bestätigt. Wie soll mir da noch der Gedanke an die eigene Waffe kommen?!“

„Was für ein System ist die Maschine, auf der Walter Stolten schrieb?“

„Eine Monarch.“

„Schrieben Sie auch auf derselben Maschine?“

„Ja.“

„Und wann taten Sie es das letzte Mal?“

„In den Vormittagsstunden des Tages, an dem das Verbrechen geschah, habe ich noch eine Reihe von Briefen geschrieben.“

„Und die Maschine war tadellos in Ordnung?“

„Ich habe jedenfalls keinen Fehler bemerkt.“

Wenige Minuten später trat Dr. Binder wieder aus dem roten Gebäude mit seinen vergitterten Fenstern auf die Straße.

*

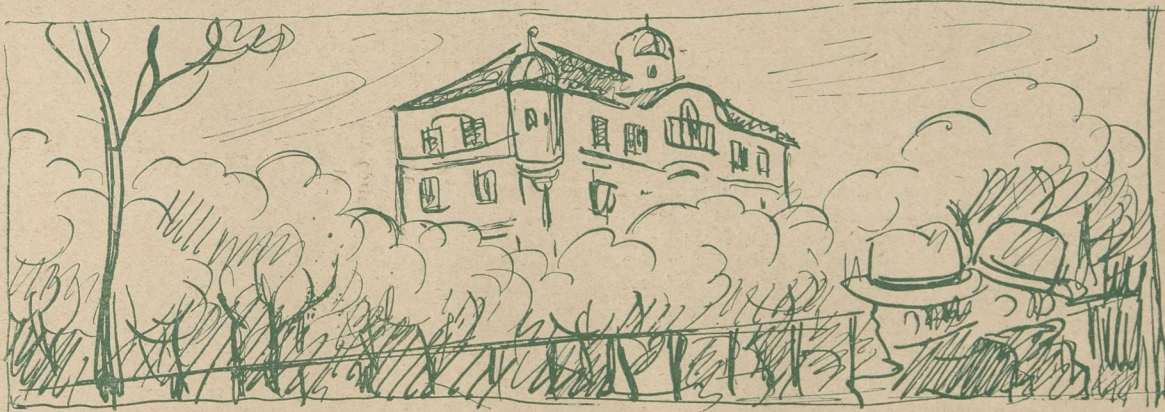
Etwa zwei Stunden, nachdem der Anwalt das Untersuchungsgefängnis verlassen hatte, betrat er in Begleitung eines Kriminalbeamten die Stolten'sche Villa in der Hagenstraße im Grunewald.

Wie ausgestorben lag das elegante Haus da. Alle Fensterläden waren geschlossen. Niemand konnte und durfte ohne polizeiliche Erlaubnis das Haus betreten.

Dr. Binder stand einen Augenblick in Nachdenken versunken vor dem großen Portal. Plötzlich wandte er sich an den ihn begleitenden Beamten.

„Und Sie können mit aller Bestimmtheit sagen, daß in der Zeit, zwischen dem Tage, an dem Walter Stolten ermordet wurde, und dem Tage, an dem Kommissar Deichmann ein zweites Mal in diesem Hause Nachforschungen anstellte, niemand das Haus betreten hat?“

„Zawohl, Herr Doktor, das kann ich mit aller Bestimmtheit behaupten. Herr Kommissar Deichmann hegte gegen Herrn Lasker den Verdacht, er werde den Versuch machen, das Haus nochmals unbemerkt zu betreten. Ich glaube fest, er war schon nach Ihrem Besuch an dem



Wie ausgestorben lag das elegante Haus da. Alle Fensterläden waren geschlossen. Niemand durfte ohne polizeiliche Erlaubnis das Haus betreten.

Entlaubte Bäume

Von Herbert Menzel

Die Bäume trauern stumm und liebverloren,
wie Menschen, denen jede Hoffnung starb.
Und mutlos wehn die blätterleeren Zweige,
gleich Händen, denen jedes Tun verdarb.

Und hängen morgens voll gefrorener Tränen.
Nachts, in der Stille, klingt ihr Schluchzen so,
daß du nicht schlafen kannst, und auch am Tage,
siehst du sie dunkel wehn, wirfst du nicht froh.

Morgen nach der Tat nicht mehr so ganz von der Unfehlbarkeit seiner Kombinationen überzeugt. Jedenfalls erhielt ich den Auftrag, das Haus die nächsten Tage ständig zu beobachten und streng darauf zu achten, ob jemand den Versuch machen werde, in das Haus einzudringen. Und wenn Fred Lasker der Eindringling wäre, sollte ich ihn unbemerkt durch den zweiten Eingang in das Haus folgen, um zu erfahren, was er wollte. Mit zwei Kollegen habe ich mir dann den Wachdienst geteilt. Zwölf Tage lang haben wir das Haus Tag und Nacht bewacht, und es ist unmöglich, daß jemand das Haus betreten haben kann, ohne daß es einer von uns bemerkt hätte. Des Nachts hatten wir noch einen Hund bei uns."

"Und wann hatten Sie Ihren Beobachtungsposten bezogen?"

"Ich war bereits die erste Nacht nach dem Morde im Hause gekübeln. Der Sekretär Fred Lasker hatte noch am demselben Abend das Haus verlassen. Auch das Mädchen ging fort. Fräulein Stolten aber flüchtete sich zu den Gärtnerleuten, bei denen sie dann am anderen Morgen verhaftet wurde."

"Dann ist es allerdings unmöglich, daß in der Zwischenzeit irgend jemand unbemerkt das Haus betreten haben kann."

"Gänzlich ausgeschlossen, Herr Doktor."

"Sie oder einer Ihrer Herren Kollegen hat auch niemals den Auftrag erhalten, irgend jemandem das Haus zu öffnen, wie Sie es mir jetzt öffnen?"

"Ich verstehe, Herr Doktor. Sie glauben, man hätte vielleicht versucht, uns zu täuschen. Wir hätten damals aber auch Sie nur in dieses Haus gelassen, wenn Sie in Begleitung des Herrn Kommissars Deichmann erschienen wären. Aber weder ein echter noch ein falscher Kommissar war in dieser Zeit hier."

Dr. Binder mußte lachen über die letzte Bemerkung des Beamten.

"Dann ist also tatsächlich niemand hier gewesen. Und das interessiert mich noch mehr, als wenn jemand hier gewesen wäre."

Der Beamte sah den Anwalt verständnislos an. Und Dr. Binder mußte wieder lachen. Dann betraten die beiden Männer das Haus.

Dunkel lagen die Räume. Nur spärliche Lichtstrahlen verwoachten die Ritzen der geschlossenen Fensterläden zu durchdringen. Müßige Luft erfüllte das ganze Haus. Wie zwei Gespenster schritten die beiden Menschen lautlos über die weichen Plüschläufer der langen Korridore. Dann betraten sie das Zimmer, in dem die Tat geschehen war. Der Beamte öffnete die Türen und riß die Fenster auf.

Im Zimmer stand und lag noch alles so, wie es gewesen war. Selbst der Eindruck, den der Kopf des Toten in dem Sofakissen zurückgelassen, da man ihn für wenige Augenblicke auf das Sofa gelegt hatte, war noch zu sehen. Dr. Binder sah eine ganze Weile auf dieses Kissen. War so eine kleine Böhling in einem Sofakissen nicht etwas Alltägliches? Drückte er nicht selbst täglich nach dem Mittagessen eine solche kleine Wulde in seine Kissen? Und doch war diese Böhling eine so ganz andere. Sie sprach: hier

hat ein Toter geruht. — Dr. Binder ergriff das Kissen, betrachtete einen Augenblick die Kissenfüllerei — vielleicht waren es Los Hände gewesen, die dieses Kissen gestickt hatten —, dann legte er es wieder an seinen Platz; der kleine runde Eindruck aber war nicht mehr zu sehen, verriet nicht mehr, daß hier ein Toter gelegen hatte.

Der Beamte hatte Dr. Binder beobachtet. Das Beginnen des Anwalts erschien ihm unverständlich. Er schüttelte den Kopf. Dr. Binder merkte es und lachte wieder. Dann setzte er sich an den Schreibtisch, so wie der Tote gesessen haben mußte. Vor ihm stand die Schreibmaschine, wie sie damals vor dem Toten gestanden hatte. Dr. Binder nahm ein leeres Blatt aus der Tasche, schob es in die Maschine und begann zu schreiben. Aber viel schrieb er nicht. Schließlich riß er das Blatt wieder heraus und schwenkte es triumphierend.

"Es stimmt. Und Lasker hat recht; die Maschine ist tadellos in Ordnung."

Erstarrt fragte der Beamte den Anwalt, was er denn da für eine wichtige Entdeckung gemacht habe? Der Anwalt reichte ihm den Zettel.

"Hier — lesen Sie selbst."

Und der Beamte las:

"Mein Testament.

Lo ha —"

Enttäuscht gab der Beamte den Zettel zurück.

"Ich wüßte nicht, was Sie an diesen beiden Silben noch Neues entdeckt haben könnten."

"Oh, sehr vieles. Ich habe soeben festgestellt, daß diese Silben tatsächlich Walter Stolten und niemand anders geschrieben hat. Auch weiß ich nun mit Bestimmtheit, daß Walter Stolten diese beiden Silben nach Erhalt des tödlichen Schusses geschrieben hat. Ferner konnte ich auch feststellen, daß Fred Lasker nicht der Mörder ist. Und schließlich weiß ich nun auch, wer der Mörder ist."

Der Beamte erwiderte geringschüssig:

"Das sind ja alles immer wieder die gleichen haltlosen Vermutungen. Wo aber sind die Beweise?"

"Ich habe sie ja, die Beweise. Hier die Maschine und hier dieser Zettel."

Der Beamte sah den Anwalt an, als wollte er sagen: Sie wollen mich wohl zum Narren halten. Dr. Binder aber erklärte, er wäre nun fertig und habe hier nichts mehr zu suchen.

*

Es war zwar ein Mittwoch, aber es war nicht der Mittwoch, an dem Lo Besuch empfangen durfte. Trotzdem war Dr. Binder in das Sanatorium gefahren und hatte Lo aufgesucht. Aber sie hatten nicht von Liebe und künftigen Tagen gesprochen. Dr. Binder hatte nur ein paar Fragen als Anwalt gestellt. Dann war er wieder nach Berlin zurückgekehrt, sah nun um die zweite Nachmittagsstunde wieder in seinem Büro und erwartete den „verhassten Vetter“, den er zu dieser Stunde zu sich gebeten hatte.

Endlich erschien der Erwartete.

"Sie müssen entschuldigen, daß ich so ohne weiteres über Ihre Zeit verfügt habe, Herr Stolten, aber ich muß notwendig eine Frage an Sie richten."

"Sie haben gar keine Ursache, sich zu entschuldigen, Herr Doktor. Ich habe Ihnen ja schon einmal gesagt, ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung, bis dieser ungelige Fall völlig geklärt ist."

"Ja, hoffentlich gelingt es uns noch. Ich glaube fast, wir sind nicht mehr weit vom Ziel."

"Es sollte mich wirklich freuen. Ganz besonders, wenn wir Ihnen den Erfolg zu verdanken haben. Doch darf ich fragen, was Sie von mir zu erfahren wünschen?"

Dr. Binder reichte Stolten ein schlichtes, silbernes Zigarettenetui.

Stolten betrachtete das Etui eingehend.

"Ich glaube, es ist das Etui meines Onkels. Mit Bestimmtheit kann ich es nicht sagen. Darf man erfahren, wie Sie zu dem Etui gekommen sind?" (Fortf. folgt.)

„Kollegen“ Eine heitere D.-Zug-Epifode

Von Hans Bed-Friedrichroda.

Geben hebt der „Rotbemühte“ den Arm, um dem D-Zug die Ausfahrt aus dem belebten Bahnhof freizugeben, als ein junger Mann in äußerst eleganter Kleidung zum letzten und fünfzehnten Male von einer ebenso schicken jungen Dame, der man aber trotzdem das „Gränlein vom Warenhaus“ ansieht, Abschied nimmt und auf den nächsten Wagen 2. Klasse zusträt. Kaum hat er die Tür hinter sich geschlossen, als der Zug donnernd die Halle verläßt. Der junge Mann hat Glück, er erpäßt noch ein leeres Abteil, und nachdem er seinen Gut im Gepäck, den eleganten Reisekoffer aber unter dem Sitz versteckt hat, läßt er sich in die Polster fallen und stellt Betrachtungen an, wie angenehm es sich doch so ungeführt im gepolsterten Abteil reisen läßt, gegenüber der meist überfüllten „Dritten“, in der die Reisegesellschaft doch manchmal „peinlich zusammengewürfelt“ ist. Aber mitten in diese Betrachtungen voller Selbstzufriedenheit plakt als unangenehmer Störenfried ein Herr mit runderlichen äußeren Formen, gutmütig-gemüthlichem Gesicht, dessen breitem Scheitel man jedoch ansieht, daß er bereits seit geraumer Zeit des Lebens Mai verlassen hat. Aber auch er scheint von der Reisegesellschaft nicht sonderlich entzückt. Während er sich in der anderen Ecke niederläßt, mustert er mit feindseligen Blicken eindringlich sein Gegenüber und läßt schließlich sein Auge auffällig forschend auf dem unter dem Sitz hervorlugenden Koffer haften. Dem jungen Mann wird bereits ungemüthlich, aber er ist sich im klaren, daß er sich auf keinen Fall etwas anmerken lassen darf. Mit vornehmer Nachlässigkeit holt er das Einglas aus der Tasche seiner Weste — man kann sich ja so etwas leisten als erster Verkäufer einer weltbekannten Firma — und klemmt es nachlässig ins Auge, während er der silbernen Zigarettendose eine Zigarette entnimmt und am Kabalierfeuerzeug entzündet. Nun beginnt er seinerseits die Musterung seines Gegenübers. Wie ein paar bissige Hunde sitzen sie so, jeden Augenblick auf die Gelegenheit hoffend, in der die Entladung erfolgen kann.

Da naht das „auslösende Moment“. Man hört in einem der Nebenabteile den Zugkontrollen höflich die Karten zur Kontrolle fordern. Ueber beide Gesichter gleitet einen Augenblick ein Zug wie Schabenfreude; aber nur einen Augenblick. Dann geschieht etwas Sonderbares: wie auf ein verabredetes Zeichen erheben sich beide, nehmen ihre Hüte und betreten vorsichtig den Gang des Wagens, angelegentlich zum Fenster hinaussehend und sich gegenseitig argwöhnisch beäugend. Der Schaffner kommt, in höflichem Tone fragt er: „Haben die beiden Herren das Abteil inne?“ Einen Augenblick herrscht Schweigen, dann rettet der Herr „erste Verkäufer“, dessen Einglas schon längst in die Westentasche verpackt ist, die Situation. Während er mit scharfem Blick seinen runderlichen Reisebegleiter zum Schweigen zwingen will, sagt er kurz: „Nein, die Herren, die hier sitzen, sind, soviel ich hörte, vorhin nach dem Speisewagen gegangen.“ Der Dicke schwigt, die Situation ist gerettet. Der Schaffner erucht die Herren, doch ihre Plätze einzunehmen. Da geht über das Gesicht des bis dahin schweigsamen älteren Herrn ein verständnisvolles Schmunzeln. Jovial faßt er den jüngeren unter den Arm und sagt, ihn durch den Gang in Richtung nach dem nächsten 3.-Klasse-Wagen fortziehend, in unverfälschtem, urgemüthlichem Sächsisch: „Gommen Se, Herr Golleche, mer wolln uns wieder auf unsere Plätze setzn!“ Sprachlos und erstaunt folgt ihm sein Opfer, und als ihnen der Zufall im Wagen „Dritter“ ebenfalls ein leeres Abteil bescheidet, sagt der aus Preußenland zu dem Pleißeländer: „Nun sagen Sie mal, wie kommen Sie dazu, mich als Kollegen zu bezeichnen, wo ich Ihnen ja noch nicht einmal meinen Namen genannt habe?“ Da lacht der Sachse über sein ganzes gemüthliches Gesicht: „Nu här'n Se, das is doch aber sehr en, ah, ich habe nämlich noch nur — — — Dritter, Herr Golleche!“

Gespensst im Schnee

Von Heinz Steguweit.

Nicht immer schweben in einer Weihnachtsgeichte kleine Engel aus Watte oder Zucker friedlich durch den Christbaum; ich lernte das Gruseln mit Zähneklappern und Gänsehaut an einem heiligen Dezemberabend, der andern Kindern der tief verschneiten Nachbarschaft nur süße Gesichte und liebhaftes Verhalten brachte. Man bedenke, daß mich, den damals kaum

neunjährigen Buben, ein Gespenst verfolgte, ein drohendes, laut vernehmbares Etwas . . . , aber ich fange die Geschichte an besten von vorne an.

Mein Vaterhaus stand in Fußwinkel hoch oben auf dem Berge. Unten strömte die Sieg, deren Ufer völlig verfrosten waren, auf dem Wasser schoben und stauten sich dicke Eiszollen. Der Winter war streng wie nie, der Wind biß einem ins Fleisch, die Luft knisterte, unter den Fußsohlen knirschte der Schnee wie Kartoffelmehl. Da aber keine Luft des Jahres reiner ist als diese, schickte mich mein Vater auf einen weiten, zweistündigen Weg zum Nachbardorf Hollenscheidt, einer rheinischen Bauernsiedlung, die ein tiefes Tal und ein hoher, dichter Kiefernwald von Fußwinkel trennten. Ich, das blasse Sorgenkind, sollte auf diese Weise meine Schulstufenfarbe auffrischen. Ich sollte aber auch in Hollenscheidt bei meinen Großeltern fünf Pfund Walnüsse eigener Ernte holen, die wir alljährlich zu Weihnachten erben. Sorge um den weiten Weg hatte nur meine Mutter, ich selber wurde solchermäßen zum „Mann ohne Furcht und Tadel“ erzogen.

Der Hinweg war schon eine Leistung für einen Neunjährigen; hoher Schnee, schauerliche Einsamkeit, und stets das Klüstern solcher Klatschbahnen in den Ohren, die von Wurd und Ueberfällen gerade zur hungrigen Winterzeit wissen wollten.

Ich kam heil an, wurde mit Kaffee gewärmt, Großmutter stopfte mir sämtliche Taschen voll Nüsse, den Rest hatte ich in einem kleinen Säckchen auf dem Rücken zu tragen. Ich empfang noch den Kuß der Ahnfrau und dem Segen des Ahnherrn, dann trollte ich ab, durch das Dorf, aus dem Dorf, in den Wald, und ringsumher fiel schon die Dunkelheit beängstigend hinab auf die weite Schneefläche. — Ich mochte wohl dreihundert Meter gewandert sein, als mich eine innere, geheime Furcht zum Singen zwang; ich trällerte zum Takt meiner kleinen Schritte ein Liedchen, belehrte zunächst einige Telegraphenstangen, daß des Müllers Lust das Wandern sei, bis auch dieses Narzotikum nicht mehr stark genug war, meine vermehrten Angstgefühle zu zerstreuen. Ich spitzte im Geben die rot gefrorenen Ohren und hatte plötzlich Gewißheit: Ich wurde verfolgt! —

Schritt um Schritt war mir jemand auf den Ferse, der mir entweder aus Leben wollte oder an die Künste. Mich unzuwenden, wagte ich nicht, darum beschleunigte ich mein Tempo, doch, o Schreck, mein Verfolger steigerte jetzt auch den Takt seiner Schritte, um beizubleiben. Da blieb ich stehen, wandte mich blitzschnell um, aber die Sicht war schon zu dunkel, um im Unterholz der Bäume einen Menschen erkennen zu können; in der Angst sieht man zudem lieber hundert Gespenster als gar feins; jedenfalls lautete ich scharf: Der Kerl hielt sich stille!

Diese offensbare Furcht des andern machte mir Mut. Langsam schlich ich jetzt weiter, Zehen spitze vor Zehen spitze gehend, als dürfe ich einen Schlafenden nicht wecken. Das ging eine Weile gut, bis ich — vom Tal auf den Höhenrücken gekommen — die Lichter und Lampen von Fußwinkel sah; da schwand meine Furcht, ich rannte jetzt wieder kräftig über die Landstraße, glücklich, wenigstens der unheimlichen Finsternis des Waldes entronnen zu sein. Wie aber schlug mein Herz, wie brannte mein Kopf, als ich das verfolgende Gespenst jetzt lauter und drohender als je zuvor im Rücken hörte! Es raste erbarmungslos hinter mir her, noch schneller laufen konnte ich nicht, meine Kräfte erlahmten, ich schrie um Hilfe, weit und breit keine Seele, nur Raben im Aker und plärrende Krähen in der Luft, schwarze Galgenwägel also, die in keinem Mord des Märchenbuches fehlten. Als ich kein Entrinnen mehr sah, als mein Verfolger weder zurückließ noch seine Schelligkeit minderte, da warf ich — um Gnade schreiend, doch immer noch voranlaufend — meine kostbaren Nüsse fort, zuerst den Saft, dann Tasche um Tasche, um wenigstens diesen Schatz für mein armes, junges Leben zu opfern.

Scheinbar ging es meinem Verfolger nur um diese eßbare Beute, denn die letzte halbe Stunde legte ich endlich in Ruhe bis Fußwinkel unbehelligt zurück, wo ich — vom Angstschweiß durchnäßt — weit früher ankam, als man mich erwartete.

Hier ist die Geschichte vom Gespenst noch nicht zu Ende. Ich muß sowohl seine Verhaftung als auch seine Ueberführung noch erzählen. Mein Mann ließ meinem Vater seine Ruhe. Rechts einen Knüttel, links eine Petroleumlampe, ging er mit mir sofort den Weg zurück. Bald lasen wir meine verlorenen Nüsse heil aus dem Schnee, vom Kerl war weit und breit keine Spur mehr zu finden; als ich aber schweigend neben meinem Vater nach Hause trollte und jetzt fühn einen Schritt vor den anderen setzte, hörte ich, wie mit jedem Schritt — ob eilig oder langsam, ob rennend oder gehend — meine Nüsse gespensterhaft in der Tasche klapperten. Da wußte ich, wer mich auf Schritt und Tritt laut vernehmbar „verfolgt“ hatte . . .

Eine Stunde später sang ich mit meinen Geschwistern das Lied von der seligen und fröhlichen Nacht und wußte nicht, wann ich je demütiger und dankbarer war! —

Falscher Verdacht

Humoreske von Egon J. Straßburger

Frau Senta Straubinger, wohnhaft in Millebod (Kreis Schwiebus), hatte plötzlich Ahnungen. Sie hatte einen schlechten Roman gelesen, und der Roman spielte im Sündenbabel Berlin. Hier ereignete es sich, daß ein Chemann, wohnhaft in Züllichau, nach Berlin kam und dort kleine Dummheiten fabrizierte. Er geriet in schlechte Gesellschaft, und das Krüppel wurde eckig. Nun stellte sie Vergleiche an. Sie zog eine Parallele zwischen dem Züllichauer Chemann und dem Milleboder. Heimlich betrachtete sie ihr Ehegespons beim Essen, und dann fand sie, daß dieser gerade ein so heuchlerisches Gesicht mache, wie jener Franz im Roman. Wenn er in seinem Bette lag, knipfte sie plötzlich das Licht an. Er schwärzte meistens, und, wie es den Anschein hatte, schien er zu träumen. Manchmal bemerkte sie, daß über sein Gesicht ein Lächeln huschte. Ein Lächeln, so im Traum. Aha, dachte sie, das ist kein Roman! Und sie malte sich Bilder aus, Bilder aus seiner Vergangenheit und aus seiner heimlichen Gegenwart. Auch sie sah ihn in Berlin oder in Hamburg, wohin er oft verreisen mußte, in mondäner Gesellschaft sitzen. Sie bildete sich ein, daß sein Berliner Kreis aus Damen der Konfektion bestehe, und sein Hamburger Kreis aus Exoten, aus Mulattinnen, aus Kreolinneen, aus Jungfrauen von Hawaii und Hatti.

Oft fragte sie ihren Geliebtesten glattweg, ob er ein Vorleben aufzuweisen hätte. Er erwiderte regelmäßig: „Nicht für fünf Pfennige, mein Schatz!“

„Ich glaube, du beschwindelst mich,“ war ihre Antwort.

Er lächelte: „Ich bin ja nicht elegant genug für jene großstädtischen Damen.“

Da dachte sie wieder an den „himmlischen“ Roman, in welchem der Züllichauer in Berlin Kleiderwechsel vorgenommen hatte; sie dachte an den Mann mit den zwei Seelen ... Seele 1: Züllichau, Seele 2: Berlin W.

Und rund heraus erklärte sie ihm eines Tages unter der Folter ihrer Gedanken:

„Du gehst schiefe Wege ... Du bist die Romanfigur aus Millebod!“

Da bekam er einen solchen Lachkrampf, daß das Knöpfchen an seinem Kragen platzte, und das Loch an diesem wertvollen Kleidungsstück ansah. Das brachte ihn wieder zur Beruhigung, und er sagte: „Schas, was sprichst du nur für Unsinn? Dein Ulk kostet mich einen neuen Gummiträger!“

Sie schwieg im Hinblick auf das Verluftfonto, aber ihr Gehirn arbeitete auf der Linie des Verdachtes weiter.

*

Eines Tages erschien ein Herr Bellermann bei Straubingers. Der Gatte war verreist, und nun unterhielten sich Frau Straubinger und Herr Bellermann.

Wieder von Ahnungen gepeinigt, fragte sie ihn, ob er zufällig etwas von ihrem Mann und seinem Vorleben wisse.

Er lächelte.

Sie stürzte sich wie eine Furie auf ihn, faßte ihn an beiden Armen und sagte: „Bitte, heraus mit der Sprache! Hat er Dummheiten in seinem Leben gemacht? Ist er eine Romanfigur? Ist er auch so ein Schurke?“

Herr Bellermann war sprachlos. Er sammelte sich, und dann sagte er: „Liebe, gnädige Frau, das weiß ich doch nicht!“

Sie aber meinte: „Sie sind sein Freund. Also sagen Sie die Wahrheit!“ — „Ich weiß nichts von ihm, und ich weiß nur, daß er keine anderen Göttinnen an seiner Seite hat als Sie.“

* * *

Als der Gatte Straubinger wieder zurückgekehrt war, nahm sie sich vor, recht gütig zu ihm zu sein. In einer weichen Dämmerstunde saßen sie beide auf einem Lederjessal, und sie sprach Worte der Zärtlichkeit zu ihm.

„Was ist mit dir?“ fragte er.

„O Alex, du bist doch kein Romanheld, du bist ein anständiger Mensch! Ich weiß alles, und du weißt nichts von dieser Welt!“

Alex begriff seine Gattin nicht, vielleicht ist sie ein bißchen nervös, dachte er bei sich. Plötzlich faßte sie in seine äußere Rocktasche. Drinnen knisterte etwas — offenbar ein Papier! Wie Frauen so sind, sofort stieg der alte Verdacht wieder in ihr auf. Wer kam — wissen?!

Sie zerkrümelte das Papier in der Hand, und mit dem Bemerkten, nach dem Essen sehen zu müssen, verschwand sie aus dem Zimmer, und draußen las sie: „Lustiger Tanz echt Berliner Damen. Wein und Edelkölle.“ Dahinter: Fräulein Agathe Maibaum. Süßes Mädel.

Ihr schwindelte. „Oh, dieser gemeine Mensch!“

Und diesem Manne war sie eben noch so gut. „Warte, mein Junge!“ sagte sie. Und sie las noch einmal: „Lustiger Tanz echt Berliner Damen. ... Agathe Maibaum.“

Dann stürzte sie ins Zimmer: „O ihr Männer! So eine Schmach!!!“ Und, in Tränen ausbrechend, schrie sie: „Agathe! Agathe! Geben Sie mir meinen Mann wieder!“

Er dachte: „Da ist etwas nicht richtig! Das macht ihr Roman!“ Und leise fragte er sie: „Soll ich den Arzt holen?“

Sie stieß ihn von sich mit den Worten:

„Trink' Edelkölle und Wein und laß' dir von echt Berliner Damen etwas vortanzen, du Schurke!“

Und sie nahm den Zettel und warf ihn auf den Tisch: „Hier deine Schande!“

In diesem Augenblick klingelte es. Herr Bellermann erschien bestürzt: „Lieber Freund Straubinger,“ sagte er, „der Kolonialwarenhändler hat sich gestern einen Spaß erlaubt und einen wertvollen Zettel, den ich aus Versehen aus der Tasche fallen ließ, an sich genommen. Ich fragte den Mann, wo er sei, und er antwortete mir, er habe den Zettel Ihnen in die Tasche gesteckt.“ Da fiel sein Blick auf den Tisch, und siehe, hier lag er. Mit einem Griff war er in der Westentasche verschwunden. Zu Frau Straubinger gewandt, sagte er: „Gnädige Frau, es betrifft eine Bestellung, und zwar eine recht große.“

Frau Straubinger hatte die Situation erfasst. Ihr Mann war ein anständiger Mensch, war rehabilitiert und in alle Ehren wieder eingesetzt. Spöttlich, wie Frauen in solchen Fällen sind, fragte sie: „Eine wichtige Sache sicher?“

„Ja, äußerst, es handelt sich um Likörlieferungen.“ Und sie sagte nur: „Na, dann grüßen Sie mal Fräulein Agathe und Ihre liebe Frau.“

Herr Bellermann wurde weiß wie die Tischdecke, verzog den Mund wie ein Drang Utan und war verschwunden.



„Weidmannsheil!“, „Horrido, alter Junge, Jagd angelegt?“ — „Nee -- Ahto!“
Originalzeichnung von Peter.

